

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 21 (1945-1946)
Heft: 4

Artikel: Die Ehe-Probe
Autor: Camenisch, Anna Katherina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069437>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eine Erzählung

von *Anna Katherina Camenisch*

Diese kleine Novelle der Bündner Schriftstellerin erschien vor fast hundert Jahren und wurde in dem Werk «Poetische Nationalliteratur der deutschen Schweiz» von Robert Weber als Musterstück abgedruckt. Die hübsche Geschichte zeigt, daß . . . aber lesen Sie diese zunächst.



Johannes saß auf der hölzernen Truhe neben dem Bette seiner Mutter und hielt ihre abgemagerten Hände in den seinen. Er war ein guter Sohn und seiner Mutter Einziger. Niemand schüttelte ihr das Kopfkissen wie er, niemand konnte ihr so tröstliche Worte sagen, wenn Schmerzen und Angst über sie kamen. Und in den ruhigen, freundlichen Stunden, die während der Mutter Krankheit nicht fehlten, plauderten die beiden miteinander, daß die Stunden vergingen, sie wußten nicht wie.

Heute war die Kranke besonders heiter. Der Schnee fiel in dichten Flocken und hielt den Besuch freundlicher Nachbarn ab. In der Stube sah es so sauber aus, wie es die Kranke haben wollte. Die Meientöpfe im klaren Fenster trugen ihren schlanken, dunkeln Rosmarin und ihr grünes Apfelgeranium so frisch wie immer. Die geschnitzten Stühle von Kirschbaumholz

prangten mit ihren schneeweiß gescheuerten Beinen. Die Mutter lag im Bette von rot und weiß gestreiften Leinen, das sie selber gesponnen und gewoben hatte. Und daran schien sie jetzt zu denken.

«Gib mir doch das Bündel Garnstrangen heraus!» sagte sie zu ihrem Sohne Johannes. Der öffnete das knarrende Schloß der Truhe, nahm ein Bündel feiner Garnstrangen und überreichte es der Mutter. Diese betrachtete es nachdenklich.

«Ich werde in diesem Leben kein Tuch mehr weben», sagte sie wehmütig, «und diese Strangen wären auch nicht gut zu weben, sie sind zu verworren. Die Wäscherin hat mir sie verdorben, als sie in der Lauge gesotten wurden. Ich hielt es damals für ein Unglück, jetzt kann's dir zum Glück werden.»

Johannes schaute sie verwundert an.

«Wenn ich einmal gestorben bin», fuhr die Mutter fort, «und das erste Trauerjahr vorüber ist, nimm eine solche Garnstrange zu dem Mädchen, das dir am liebsten ist und bitte sie, dir diese zu winden. Windet sie dein Mädchen geschickt und geduldig ab, wirst du eine Frau bekommen, die geschickte Hände und ein geduldiges Herz hat. Windet sie

die Strange nicht, so geh zu einer andern, und wenn du zu zehn Mädchen gehen müßtest, laß nicht ab, es wird dich nie gereuen!»

Drei Wochen darauf folgte Johannes dem Sarge seiner Mutter.

* * *

Das Trauerjahr und noch eines gingen vorüber, ehe Johannes sich entschloß, eine Frau in das wohnliche, jetzt etwas vernachlässigte Wohnwesen einzuführen.

An einem mond hellen Abend, der so recht ins Freie lockte, lugte Johannes in den Spiegel, der nicht ganz so klar war wie zu Mutters Zeiten, und fand seit zwei Jahren zum erstenmal, er sei doch ein ordentlich hübscher Bursche. Als er seinen Staat geordnet hatte, steckte er die Garnstrange in die Tasche, warf den grauen Hut leicht aufs Ohr und schritt rasch durch die laue Mondnacht.

Vor einem kleinen Hause hielt er still und atmete etwas benommener als sonst. Daß das Haus klein war, störte Johannes wenig. Daß aber der Garten etwas verwildert war, gefiel ihm nicht so recht.

Als er klopfte, fuhr Licht an den Fenstern hin und her; aber niemand öffnete. Johannes schwang sich ungeduldig auf den Gartenzaun und schaute ins Haus. Das schienen die drinnen nicht zu ahnen. Eine der Bewohnerinnen hatte beim Klopfen schnell den Besen ergriffen und wischte die Stube, die andere flocht das schöne, goldgelbe Haar in lange Zöpfe.

«Das hätten sie beides am Morgen tun können», brummte Johannes in seiner unbequemen Stellung auf dem Gartenzaun.

Beim Öffnen der Haustüre hielt Rösli ein Licht, das einen hellen Schein auf sein Antlitz und die holdseligen blauen Augen warf. Es bot Johannes das Händlein und lächelte schüchtern und innig. Er war ganz entzückt, stolperte aber beim Hinaufgehen in die Stube über den Besen. Das Rösli schien sich darüber nicht zu

wundern, stolperte es doch selber den ganzen Tag über sein eigenes Hausgerät. Doch Johannes' Stirne hatte sich verfinstert.

«Hast du dir weh getan?» fragte Rösli teilnehmend.

«Ja», sagte Johannes ernst und legte die Hand an die Strange in der Tasche.

Sie traten in die Stube. Unmutig setzte er sich auf den ersten besten Stuhl und nahm die Strange zur Hand.

«Was hast du hier?» fragte Rösli verwundert.

«Garn von meiner Mutter, willst du mir es winden?» fragte er gradaus.

«Ich will's morgen tun, heute laß uns lieber plaudern!» meinte Rösli sanft.

«Das können wir auch so», antwortete Johannes und nahm selbst die Garnwinde aus dem Winkel. Rösli mußte sich fügen. Es fing an zu winden, zu wickeln und zu zupfen, bis es nicht mehr weiter konnte.

«Du darfst mir nicht böse sein, daß ich dir die Strange verdorben habe», sagte Rösli, «ich will dir dafür meinen gekauften Faden geben, der ist schön und weiß.» Es suchte lang und fand ihn endlich unter dem Ofen.

«Hier hast du ihn.»

Aber Johannes nahm statt des Fadens das Händchen des Mädchens und hielt es lange wie zum Abschied.

Da polterten auf der Treppe schwere Tritte. Sie hatten vergessen, die Haustüre zu schließen, durch die nun Peter hereingekommen war. Der war ein hübscher und reicher Bursche. Er hatte das Rösli gern und keine Mutter, die ihm wehrte, es zu nehmen, wenn es ihn gewollt hätte. Daran, daß es ihn nicht wollte, war nur der Johannes schuld. Das merkte Johannes. Er ließ nun Rösli's Hände fahren, rückte seinen Stuhl zum Fenster und machte dem Peter Platz. Er reichte beiden freundlich die Hand. Der Peter schaute ihn an, als ob er ihn hätte küssen mögen, das Rösli aber, als ob es gerne geweint hätte.

* * *

Am Eingang des Dorfes lag das graue «Rößli»-Wirtshaus, am Sonntag viel besucht und belobt. Auf der Tenne nebenan rollte die Kegelbahn und lachten und lärmten junge Burschen in ihren Sonntagshemdärmeln. Aus der großen untern Stube des Hauses tönten schreiend Geige und Pfeife; hübsche ländliche Tänzerinnen lehnten glühend an den offenen Fenstern, während ihre Tänzer solche Pausen benutzten, um einen glücklichen Wurf nach den Kegeln zu tun.

Johannes zog die Tanzstube der Kegelbahn vor. Des Wirtes hochgewachsene, schwarzäugige Tochter schien an dem neuen Gast und stattlichen Tänzer Gefallen zu finden. Sie unterhielt ihn bestens mit ihrem gewandten Zünglein.

«Was die verständig redet», meinte Johannes, «und wie sie flink und geschickt den Gästen aufwartet! Der merkt man's an, daß sie arbeiten gelernt und Witz im Kopfe hat.»

Diese Ansicht schien Johannes beizubehalten, je mehr er sich im Hause umsah, und er kam von nun an öfters.

Margret war ein fleißiges Mädchen; alles in der Wirtschaft musterhaft ordentlich und blank, alles zur rechten Zeit getan, und dabei war sie immer so niedlich gekleidet.

«Wie sie's nur macht?» sagte die Magd, «nicht einmal wenn sie den Ofen feuert, wird sie rußig!»

Johannes schaute dem fleißigen, schönen Mädchen oft mit innigem Vergnügen zu. Auch ihre Reden blieben verständig, wenn sie guter Laune war. Nur ließ sie diese oft im Stiche. Dennoch galten die beiden bei den Leuten bald als Verlobte, und Johannes dachte auch im Ernst an diese Möglichkeit.

«Nur noch die Strangenprobe der Mutter, die werde ich ihr auferlegen müssen, auch wenn ich's nicht gern tue; bei Rösli

hat sie sich bewährt, die ist jetzt ein armes Weiblein, das weder arbeiten noch haushalten kann. Der Peter hat sein Kreuz mit ihr.»

Der Margret fehlen die geschickten Hände nicht, aber ob sie ein geduldiges Herz hat? Unter diesen Gedanken machte er sich eines Abends mit der verhängnisvollen Garnstrange und einem goldenen Ring auf den Weg ins «Rößli». Im Waschgebäude wurde eben große Wäsche gehalten; am Brunnentrog stand Margret und schwenkte weiße Tücher rasch und rüstig durchs klare Wasser, das aus zwei Röhren voll und silbern herabströmte. Wie hübsch war das Mädchen mit seinen aufgerollten Ärmeln und seiner frischen Beweglichkeit! Aber Blicke und Worte warf sie ins unruhige Waschhaus wie Pfeile.

«Der Jumpfer kann man es doch nie recht machen», brummte es im Rauch, und die feuerschürenden, laugeschöpften Gestalten bemühten sich vergebens, die schöne und ungeduldige Kommandantin draußen am Brunnentrog zu befriedigen.

«Ei, Margret, sei nicht gar so böß!» sagte begütigend die Mutter, die behaglich in einem großen Kübel spülte.

Schon sank die Sonne und trocknete die weiße Wäsche auf den ausgespannten Seilen nicht mehr. Margret schaute ins glühende Abendrot, als grolle sie der Sonne. In diesem Augenblick gewahrte die Zürnende des Johannes schalkhaftes Gesicht, von Bäumen und aufgehängten Linnen halb versteckt. Da wurde sie noch röter als die Abendwolken, reichte ihm vom Brunnentrog weg die Hand und schickte ihn dann ins Haus zum Vater.

Drinne war es sauber wie immer. Die Wäsche störte die felsenfeste Ordnung dieses Hauses nicht. Der «Rößli»-Wirt empfing Johannes gar freundlich, holte

WINTER AUF DEM LAND — WINTER IN DER STADT

Aufnahmen von G. Schuh und Hans Baumgartner

ihm Wein, Brot, Käse, Wurst und war die Herzlichkeit selbst; denn der brave, wohlhabende und hübsche Johannes war von Eltern und Töchtern gleich gern gesehen. Der «Röbli»-Wirt tat alles, es Johannes bequem zu machen, und als die vordere Stube sich mit Fuhrleuten füllte, führte er ihn in die schön geputzte Visitenstube. In einer Ecke aber, beim großen, grünen Kachelofen, stand ein wackeres Spinnrad mit feinem Garn auf der Spule.

«Das hat die Margret gesponnen», sagte die behäbige Hausfrau, die eben begrüßend hereintrat, als sie die Richtung seiner Blicke gewahrte. «Sie spinnt, wenn sie abends draußen bei den Gästen sitzen muß; ich weiß nicht, wie das Mädchen bei Licht so rein spinnen kann!»

Johannes wurde es in diesem behaglichen Hause warm ums Herz; er wäre mit seinem Heiratsantrag gleich herausgerückt, hätte ihn nicht die Garnstränge der Mutter davon abgehalten. Er guckte oft nach der Türe. Als Margret endlich kam, begrüßte sie ihn nur flüchtig; sie müsse wieder hinaus, um das Nachtessen zu kochen.

«Du bist ein verständiges Mädchen, Margret», sagte Johannes, drückte ihr die Hand und seufzte. Warum er das letztere tat, wußte er nicht.

Während nun Margret draußen kochte, die Mutter helfend auf und abging und der «Röbli»-Wirt von einem Lichte sprach, das er holen wolle, aber doch nicht holte, sagte eine sanfte silberne Stimme «Guten Abend!», und ein Mädchen mit einem Bündelchen am Arme trat in die Stube.

«Guten Abend, Bäsi Meieli», sagte die Wirtin, «kommst du vom Doktor? Wie geht's der Großmutter?»

«Will's Gott, wird's bald besser mit dem Husten; sonst ist sie wohlauf und der Großvater auch», sagte die silberne Stimme.

«Setz dich, Bäsi», sagte der gutmütige «Röbli»-Wirt, «magst du einen

Schluck Wein, bis die Margret mit dem Kochen fertig ist?»

«Wenn die Margret kocht, geh ich hinaus und helfe ihr.»

«Bleib doch», mahnte die Wirtin, «du verdirbst dir sonst dein Sonntagsröcklein.»

«Ich werde mich schon in acht nehmen», sagte das Mädchen munter, legte sein Bündelchen auf die Bankecke und hüpfte hinaus.

Johannes freute sich schon, die Besitzerin dieser lieblichen Stimme beim Nachtessen wieder zu sehen; aber er täuschte sich. Draußen in der Eßstube saß das Hausvolk, drinnen in der schönen Stube deckte die Mutter ein weißes Tischtuch auf den runden Tisch und sagte zu Margret, die eben die Suppe hineintrug:

«Möchtest du auch da drin essen, das Bäsi Meieli kann draußen beim Hausvolk auf Ordnung sehen. Dann geht's dort ohne dich.»

«Das Bäsi könnt's ungern haben, wenn es draußen beim Volke essen muß», sagte der gutmütige «Röbli»-Wirt.

«Ei was, ungern, es ist ein gar gutmütiges Schäfchen!»

Und nun setzten sich die vier zu Tische; Margret zerschnitt zierlich das saftige Rindfleisch und den goldgelben Eiertätsch, ein Meisterstück ihrer Kochkunst, und stellte beides neben die herrlichen Zwetschgen, die sie dem Gaste zu Ehren mit Zucker bestreut hatte. Der «Röbli»-Wirt hatte seine beste Flasche nicht geschont, noch die Mutter ihre schweren Silberlöffel und die blanken Zinnplatten. Draußen aber in der Wirtsstube hörte man die blechernen Löffel in der irdenen Schüssel klappern, das Gepoluder der Dienstleute und Meielis liebe Stimme.

In der schönen Stube saßen sie noch lange beim Mahle. Johannes erzählte von seiner Mutter, von ihrer Freude am Spinnen und wie es sie gedauert habe, daß die letzten feinen Garnsträngen während ihrer Krankheit von der Wäscherin verdorben worden waren.

«Hier habe ich eine», fuhr er fort, «liebe Margret, tu mir den Gefallen, und winde sie!»

Der «Röbli»-Wirt und seine Frau lachten vergnügt und meinten, jetzt sei's richtig mit der Hochzeit. Margret aber errötete tief, machte eine gekränkte Miene, spannte die Strange schweigend auf die Garnwinde und zupfte ungeduldig an den verworrenen Fäden.

Johannes machte ein bedenkliches Gesicht, die Mutter tröstete ihn. «Die Margret kann spinnen und weben wie keine zweite.» Ihrer Tochter aber wisperte sie ins Ohr: «Sei doch nicht gleich wieder so ungeduldig! Es ist ihm an dieser Strange viel gelegen!»

«Kurioses Tun das, mir Strangen zu winden geben», murmelte Margret. Der «Röbli»-Wirt fand das Winden langweilig, stopfte seine Pfeife und blies gewaltige Rauchschwaden vor sich her, aus denen er aber unsanft aufgescheucht wurde, als Margret zornig aufsprang und gereizt rief:

«Ich glaube, du willst mich zum Narren halten!»

Johannes schaute fast ebenso zornig drein wie Margret. Die gute «Röbli»-Wirtin meinte, es gelte der mißhandelten Garnstrange und rief zur Türe hinaus dem Meieli.

«Sie ist am Abwaschen», sagte Margret finster, «aber das will ich jetzt tun», warf Silberlöffel und Zinnplatten zusammen und verließ die Stube.

Johannes trat in die Fensterecke, um das Meieli zu beobachten, dem die betrübt «Röbli»-Wirtin jetzt die Strange übergab.

«Was der verworren ist!» seufzte Meieli beklommen.

«Mach's nur gut, Bäsi Meieli, du kannst's!»

«Hab nicht Kummer, ich werd's schon auseinanderbringen», sagte die lieb-

liche Stimme, und das Mädchen entwirrte geduldig und unermüdlich mit geschickter Hand, während der «Röbli»-Wirt vor Langeweile einschlief und seine Frau die ihr von der schweigenden, geärgerten Margret gebrachten Silberlöffel zählte und in den eichenen Kasten verschloß.

«So, jetzt wär's gewunden», sagte endlich tief aufatmend die silberne Stimme und reichte den fertigen Knäuel der «Röbli»-Wirtin.

«Kann ich noch etwas helfen?» fragte Meieli.

«Nein», antwortete Margret kurz.

«Dann gute Nacht, Vetter und Bäsi und Margret», sagte Meieli und entfernte sich unbefangen.

Am späten Abend verließ auch Johannes das «Röbli»-Wirtshaus. Als er Margret die Hand zum Abschied bot, reichte sie ihm die ihre, schweigend, bleich und stolz. Johannes war tiefbewegt.

* * *

Aber schon am andern Tage befand sich Johannes auf dem Weg in Meielis Heimat. Es war ein prächtiger Morgen, fröhliche Herdenglocken ertönten, dunkle Tannen rauschten über seinem Haupte, das helle Grün der Bergweiden glänzte im Tau, aber das Allerschönste war der Friede, der sein Gemüt erfüllte. Der Weg war ihm vorgezeichnet, er wußte, was er wollte. Er traf Meieli, wie es sich seinem Gedächtnis eingepägt hatte. Und wenige Wochen darauf war es Johannes' Frau. Er hat seinen Entschluß nie bereut und ist überzeugt, daß ihm die Garnstrange der Mutter das höchste Glück auf Erden ins Haus gebracht hat.

Zeigt diese hübsche Geschichte — wir haben sie leicht gekürzt — nicht eindrücklich, daß die moralisierende Haltung unserer erzählenden Literatur ein altes schweizerisches Erbstück ist?